

Gab es das Bedingungslose Grundeinkommen im Urzustand?

Mit dieser merkwürdigen Frage wird eine Verbindung geschlagen zwischen aktuellen Diskussionen zum Thema „Bedingungsloses Grundeinkommen“ und der „Theorie der Gerechtigkeit“ von John Rawls, die dieser 1971 vor genau 50 Jahre veröffentlichte. Rawls machte damit einen Neubeginn in der politischen Philosophie und gab dem Traum einer gerechten Gesellschaft eine philosophische Grundlage.

Die Zeit, in der Rawls diesen Aufschlag machte, schien zumindest in den westlichen Staaten gut gewählt zu sein. Rawls war, damals anscheinend zu Recht, davon ausgegangen, dass sich die Dinge zum Besseren entwickeln, sowohl im Bereich der ethnischen Anerkennung als auch im Bereich der materiellen Güter. Durch die Fülle der vorhandenen Güter schien es möglich, den Kapitalismus gewähren zu lassen, wenn auch nicht unkontrolliert, und trotz Ungleichheit die Lebensumstände der am wenigsten begünstigten Schichten in einer signifikanten Form zu verbessern.

Rawls hatte die Vorstellung einer gerechten Gesellschaft, einer Gesellschaft auf demokratischer Augenhöhe, die privates Eigentum befürwortet, in der die Verteilung von Zuwächsen aber immer auch den am wenigsten Begünstigten zugute kommt. Konstruiert wird dies in komplexen Argumenten, die mit der Idee eines (hypothetischen) Urzustandes arbeiten, in dem sich die Beteiligten hinter einem „Schleier des Nichtwissens“ auf Grundsätze der Gerechtigkeit einigen und die schließlich Grundsätze hervorbringen, die die Freiheit des einzelnen und die Förderung der am wenigsten Privilegierten fordern.

Rawls „Theorie der Gerechtigkeit“ wurde in den Folgejahren stark rezipiert und die dort vermittelten Ideen liefen in einer als „liberaler Egalitarismus“ bekannten Doktrin zusammen. Doch die Zeiten änderten sich. Rawls Theorie schien mit einer politischen und wirtschaftlichen Momentaufnahme der Situation der westlichen Staaten Mitte des 20. Jahrhunderts (oder etwas danach) konform zu gehen, eine Situation, die Wachstum sah und die Probleme, die die 20er Jahres des 21. Jahrhunderts haben nicht kannte.

Rawls' Theorie kann als ein Rückblick auf einen Moment des Sozialstaats in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts gesehen werden. Deshalb wirken manche von Rawls Ideen, die seinerzeit in Reichweite schienen, sei es eine allgemeine Krankenversicherung, sei es kostenlose Bildung, sei es eine breite Streuung des Kapitals (!) heute schon radikal.

Doch zunächst erschienen im Gefolge von Rawls in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten Philosophen, die verschiedene Egalitarismustheorien entwickelten und bei denen besonders die Frage nach der „Währung“ des Egalitarismus in den Mittelpunkt rückte. Nicht die Frage, ob eine Verteilung egalitaristisch sein sollte, sondern was egalitaristisch zu verteilen sei, war der Kernpunkt.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends gab es dann eine Welle der Egalitarismuskritik (siehe z. B. „Gleichheit oder Gerechtigkeit“ von Angelika Krebs). Es wurde gezweifelt, ob Egalitarismus das Mittel der Wahl war. Elizabeth Anderson entwickelte eine Theorie der „Demokratischen Gleichheit“, die die Begegnung der Menschen auf Augenhöhe in den Vordergrund stellt. Dabei geht es zum einen darum, dass Menschen reale demokratische Rechte und Teilhabe erlangen, aber auch um einen ausreichenden materiellen Rahmen, der diese Teilhabe ermöglicht. Was nutzen demokratische Rechte, wenn ich sie durch die Umstände, unter denen ich leben muss, nicht ausüben kann? Wie kann es sinnvolle Teilhabe geben, wenn jemand aufgrund materieller Begrenzungen überhaupt nicht an Kultur oder nur unzureichend an Bildung partizipieren kann?

Demokratische Gleichheit setzt einen Mindestrahmen voraus, der nötig ist, um dieses zentrale Element zu erreichen. Die gleiche Verteilung der materiellen Ressourcen mag unnötig sein, wenn der Zugang zu den wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen jedem jederzeit unter allen Umständen offen steht.

Klingt dieser Ansatz nicht nach einem bedingungslosem Grundeinkommen?

Nun, ein Player in der Egalitarismusdebatte, nämlich Philippe van Parijs, brachte das „unconditional basic income“ ins Spiel und zwar mit genau der Argumentation, dass für eine echte Freiheit das Einkommen der Menschen offensichtlich von großer Bedeutung ist. Dieses Einkommen sei deshalb auch unter allen Umständen zu gewähren, was van Parijs in einem 1991 erschienenem Aufsatz mit dem provokanten Titel „Why surfers should be fed“ zum Ausdruck bringt.

Egalitarismuskritiker wie Angelika Krebs und Elizabeth Anderson werfen solchen Ansätzen wie dem von van Parijs jedoch vor, dass ihre Idee von Egalitarismus äußerst mangelhaft ist, weil sie nur unverdiente Ungleichheiten ausgleicht und dies zu dem noch mit einer paternalistischen Attitüde. Nur Ungleichheiten, die ohne Zutun des Betroffenen auftreten, wie z.B. mangelhafte Ausstattung bei der Geburt, ein bildungsfernes Elternhaus und sonstige unverdienten Nachteile sollen ausgeglichen werden. Nachteile, die durch selbstverantwortetes, womöglich riskantes Verhalten entstehen müssen, ungeachtet aller Folgen selbst getragen und vor allen Dingen selbst kompensiert werden. Und das führt, jedenfalls nach Krebs und Anderson, z. B. zu Situationen, in denen eine Person, die sich entscheidet, einen pflegebedürftigen Angehörigen zu versorgen oder auch Kinder zu haben, die versorgt werden müssen, dies auf eigene Rechnung tut, weil es ja eine bewußte Entscheidung ist, dies zu tun. Als Reaktion auf den Ansatz von van Parijs reagierte Angelika Krebs denn auch mit einem Aufsatz mit dem Thema „Why mothers should be fed“, der bestimmte Schwächen des Egalitarismusansatzes, der sich im Gefolge von John Rawls entwickelte aufzeigen wollte. Dabei handelte es sich im wesentlichen um den Vorwurf der Nichtanerkennung von Arbeiten, die im gesamtgesellschaftlichen Kontext von enormer Wichtigkeit sind, aber nicht als solche anerkannt und auch nicht entsprechend entlohnt würden und wenn höchstens unzureichend und in einer paternalistischen Art und Weise.

Wo stehen wir also, 50 Jahre nach Rawls Theorie der Gerechtigkeit?

Die aktuellen Ereignisse zeigen nach wie vor die Aktualität der Debatte. Die Auseinandersetzung um die Verteilungsgerechtigkeit hat nichts an Aktualität eingebüßt, die Umstände haben sich seit Rawls von einem Zustand einer „gemütlichen Wachstumsperspektive“ zu einem Zustand der Ressourcenknappheit in allen Bereichen verändert zusammen mit einer Entwicklung hin zu globalen Wirtschaftseinheiten und Konzernen. Insbesondere global betrachtet klafft die Verteilung immer weiter auseinander.

Abschließend deshalb nochmal einen Blick auf Anderson Theorie der Demokratischen Gleichheit. Im Gegensatz zu dem, was landläufig unter dem „Bedingungslosen Grundeinkommen“ verstanden wird, lese ich einen entscheidenden Unterschied in Andersons Ansatz so, dass neben einem bindungslosen Zugang zu den (materiellen) Voraussetzungen einer demokratischen Teilhabe auch die prinzipielle Pflicht an dieser Teilhabe besteht. Diese Pflicht äußert sich eben auch darin, einen Beitrag in Form von Arbeit zu leisten, so man dazu in der Lage ist und nicht z.B. durch Krankheit gehindert wird. Wichtig ist Anderson z.B. die Anerkennung von Tätigkeiten, die heute häufig unentgeltlich und meist von Frauen vollbracht

wird und die im familiären Kontext zu suchen sind. Erst wenn wir uns hier (und in anderen Bereichen) auf Augenhöhe begegnen, können wir von Gleichheit reden

Literaturhinweise:

Anderson, Elizabeth S., Warum eigentlich Gleichheit? in Krebs, Angelika (Hrsg), Gleichheit oder Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 5. Auflage, 2018.

Dworkin, Ronald, Was ist Gleichheit? , Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2. Auflage, 2014.

Ebert, Thomas, Soziale Gerechtigkeit, Bonn: Bundenszentrale für politische Bildung, 2. Auflage, 2015.

Frankfurt, Harry, Gleichheit und Achtung in Krebs, Angelika (Hrsg), Gleichheit oder Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 5. Auflage, 2018.

Krebs, Angelika, Die neue Egalitarismuskritik im Überblick in Krebs, Angelika (Hrsg), Gleichheit oder Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 5. Auflage, 2018.

Krebs, Angelika,, Why mothers should be fed, Analyse und Kritik, 22, 155-178, 2000.

Meyer, Kirsten, Warum sollen Chancen gleich sein? Chancengleichheit und Egalitarismuskritik in GAP.6 — Philosophie: Grundlagen und Anwendungen, Berlin, 11.–14. September 2006.

Van Parijs, Philippe, Why surfers should be fed, Philosophy and Public Affairs, 20, 101-131, 1991.

Parfit, Derek, Gleichheit und Vorrangigkeit in Krebs, Angelika (Hrsg), Gleichheit oder Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 5. Auflage, 2018.

Schramme, Thomas, Zur Währungskrise der egalitären Gerechtigkeit (Teil 1) in Zeitschrift für philosophische Forschung, Oct.-Dec., 2003, Bd.57, H 4, Seite 612-626.